

# I. Schweizerisches Pfadfinderlager in Bern

Autor(en): **F.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 32

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644715>

## **Nutzungsbedingungen**

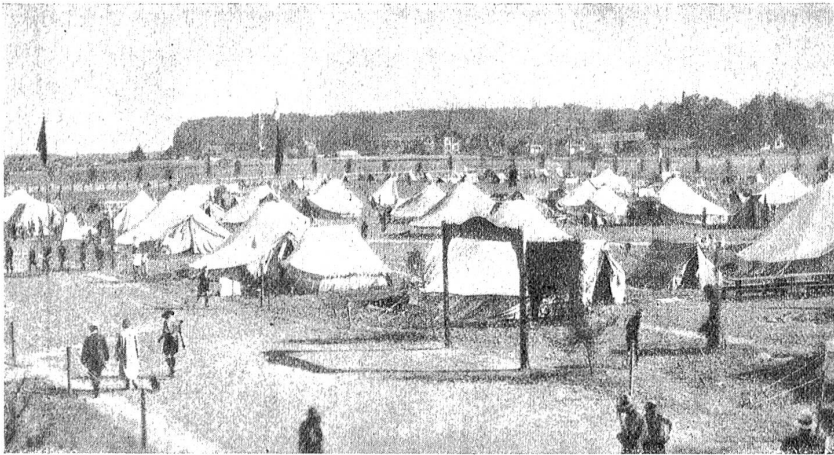
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erstes schweiz. Pfadfinderlager in Bern. Zeitstadt auf der Kleinen Allmend. (Phot. Keller, Bern.)

ten Nationalismus unter den bunten Wimpeln dieses jugendlich-fröhlichen Tuns hervor, wie das bei ähnlichen uniformierten Jugendbewegungen in andern Ländern augenfällig ist. Da ist noch die unschuldige Jugendromantik Mittel und die Erziehung zu guten, brauchbaren Menschen das Ziel. Da hat noch die Pfadfinder-Devise „Allzeit bereit“ ihre idealistisch menschenfreundliche Bedeutung, wie Niklaus Bolt sie wahr haben will. Das ist, wie gesagt, unser Eindruck.

Allzeit bereit! Ein herrlicher Wahlspruch für Jungen! Bereit zum Guten, zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zur Ehrlichkeit. Bereit zu Hilfeleistungen jeder Art und gegen jedermann. Bereit zur Ehrfurcht vor dem Göttlichen und vor dem Vaterland.

Jederzeit bereit sein, das ist die Quintessenz aller Moral. Nicht nur wissen, was man tun soll, sondern auch vorbereitet sein zur Tat. Darauf kommt es eben an: im entscheidenden Augenblick nur das eine tun können: das Gute. Der Wille muß gerüstet sein auf die Tat; eine Sprengfeder, die, wenn sie ausgelöst wird, abschnellt nach der Richtung hin, auf die sie abgestellt ist. Das Bewußtsein, brav sein zu wollen, und hilfsbereit, zuvorkommend, höflich, bescheiden — dieses Bewußtsein soll im Pfadfinder permanent sein, nicht verdrängt oder schwach gemacht durch andere Grundsätze, andere Einflüsse, andere Tendenzen. Nur durch stetes Ueben kommt die Kraft, die Spannung, das stete Bereitsein zur Tat zustande.

Die Pfadfinder haben der Jugenderziehung den schönsten Wahlspruch vorweggenommen. Würden wir Eltern und Lehrer ihn zur Grundlage unserer Erzieher Tätigkeit machen, dann hätten wir weniger zu klagen über die Unbotmäßigkeit und Zügellosigkeit unserer Jugend.

Freilich nicht bloß auf die Grundsätze kommt es an. Fast wichtiger ist die Methode der Erziehung. Und da könnten wir auch wieder bei den Pfadfindern in die Schule gehen. Das eine haben wir bereits genannt: nur die konsequente und stetige Uebung führt zum Ziel. Das andere: man muß auf die besonderen Bedürfnisse der Jugend Rücksicht nehmen. Gewiß, die Jungen wollen gut und tüchtig werden. Nur wollen sie verstanden sein. Verstanden sein in ihrem Bedürfnis nach Romantik, nach Selbsterleben, Selbsterfahren, Selbsttun. Sie wollen alle Stufen des Mannwerdens an sich durchmachen. Darum die Begeisterung für das Robinson- und für das Indianerleben, für Karl May, für Oskar Wilder, für die Männer der Forschung und der Tat. Aber eben nicht bloß theoretisch, aus Büchern gelernt, sondern in Wirklichkeit wollen sie sie durchmachen. Darum der Drang zur Tat und hinaus zur Mutter Natur.

Es kommt für jeden jungen gesunden Menschen die Zeit, da er sich von der Familie emanzipiert, sich einen neuen Erlebens- und Wirkungsbereich sucht. Törichte Eltern, die diesen Drang hemmen und unterdrücken, vielleicht aus egoi-

stischer Angstlichkeit! Der Schritt in die Welt hinaus bleibt keinem Kind erspart. Je besser vorbereitet es dazu ist, umso gefahrloser und sicherer tut es diesen Schritt.

Die Pfadfinderbewegung leistet hier wertvolle Erzieherarbeit, indem sie auf dem notwendigen Umweg über Romantik, Natur und Selbsterleben die Jungen zur Erkenntnis der Dinge führt. Sie leitet sie an zur praktischen Selbsthilfe, zur Beobachtung, zum aufmerksamen Erfassen der Umwelt. Doch lassen wir hierüber dem Berichterstatter über die Pfadfindertage in Bern das Wort. Manch ein Vater und manch eine Mutter hat sich in diesen Tagen nützliche Gedanken gemacht über das, was Jugend heißt. H. B.

## I. Schweizerisches Pfadfinderlager in Bern.

Vom 27. Juli bis 4. August waren in Bern Pfadfinder aus der ganzen Schweiz in einem Lager auf der Allmend vereinigt. Ursprünglich war die ganze Veranstaltung wohl nur als ein Ferienlager für die Pfadfinder und Wölflinge gedacht, dann entwickelte sich das Pfadfinderlager aber als Ereignis für ganz Bern und wurde den Erwachsenen fast ebenso wichtig wie den Pfadfindern selber. Da war erstens das Lager, das war an und für sich schon eine Sehenswürdigkeit. Ein wirkliches echtes Zeltlager, mit wirklichen lebendigen Bewohnern, die da hausten, als ob sie da geboren worden wären, und die darin lebten, schliefen, ihre Spiele vollführten, selber kochten und das Gekochte mit einem Riesenspessert verzehrten. Da gab es auch ohne den Glanz des Lagerlebens, die abendlichen Lagerfeuer, genug zu schauen und zu bewundern, so daß die Allmend während der Pfadfinderwoche zum beliebtesten Ausflugsort von jung und alt wurde. Den Damen machten natürlich die Kochgelegenheiten das meiste Vergnügen. Da gab es aber auch alles, vom geradezu kunstvollen Herd, den sich z. B. die Berner Abteilung „Schwyzertän“ gebaut hatte, bis zur einfachen Kochrinne, ja bis zum primitiven echt indianermäßigen Feuerloch, mit dem sich einige andere puritanische Abteilungen begnügten. Aber gekocht wurde fast ununterbrochen auf all diesen Kochstellen vom frühesten Morgen bis zum Schlafengehen.

Das Lager selber, das auf den ersten Blick als bunt zusammengewürfeltes Chaos erschien, war trotzdem streng planmäßig erbaut, jeder Kanton hatte seinen eigenen mit Seilen abgetrennten Platz, auf dem er sich dann ganz nach Gutdünken einrichten konnte. Die Zelte waren allerdings verschieden. Da sah man Zelte, die aus den Heeresbeständen stammten, auf denen die Gradabzeichen, wohl schon meist verstorbener Oberste und Hauptleute prangten, da sah man aber auch originelle Pfadfinderzelte mit bemalten Zeltwänden und Zeltdecken, deren Künstler natürlich die Motive aus dem Wildwest genommen hatten: Büffel, Indianer, Trapper, Wölfe. Und auf so manchem Zelte, das früher einmal irgend einen eidgenössischen Oberst beherbergt hatte, sah man nun als Zierde oder Erkennungszeichen ein Totem prangen, das einen Wolfs- oder Fuchskopf darstellte. Es war ein herzerfreuendes, lebensfrisches Bild, das Zeltlager. Und gar nicht so primitiv eingerichtet, wie man auf den ersten Blick glauben sollte. Von den sanitären Einrichtungen wie Touchen gar nicht zu sprechen, gab es noch eine Antenne, Akkumulatoren-Beleuchtung, eine eigene Ansichtskartenfabrik, ein Pressezelt, und nicht zuletzt eine Bühne, auf der beim flackernden Schein der Lagerfeuers

oft Darbietungen gebracht wurden, deren sich kein großstädtisches Etablissement zu schämen gebraucht hätte.

Und das aller überragte in der Mitte die mächtige Schweizerfahne, der sich weit in der Runde die verschiedenen Kantonsfahnen, die Fahnen der einzelnen Abteilungen bis zu den Faniols der Gruppenführer angeschlossen. Und vor dem Zelte des Lagerbeherrschers, des Oberfeldmeisters Fred Bieri, prangte ein stolzer Marabu. Wie alle die kantonalen Lagerchefs ihre Wigwams kennzeichneten, könnte ich allerdings nicht sagen, ich kann sie auch nicht alle hier erwähnen, und ich will nur des Lagerfeuerleiters, Feldmeisters Ernst Trachsel, gedenken, in dessen Person die Pfader einen Conferencier gefunden hatten, wie sie ihn sich idealer nicht wünschten.

Die ganz kleinen, die Buben zwischen 8 und 12 Jahren, fachtechnisch Wölflinge geheißten, waren natürlich dem rauhen Lagerleben nicht direkt ausgekocht worden. Die kampierten im Turnsaal des Laubeggshulhauses. Und sie kamen nur ins große Heerlager, wenn es galt, durch bunte Mannigfaltigkeit das Bild zu ergänzen, z. B. zur Feier des 1. August.

Aber dieser Feier muß ich schon ein eigenes Kapitel widmen. Denn der Zug der Pfadfinder am 1. August vor das Bundeshaus brachte in die sonst etwas stereotype, vielleicht etwas zu bürgerlich seriöse Geburtstagsfeier der Eidgenossenschaft einen so herzlichen, frisch, fröhlich, begeisterten Impuls, daß ich fast sagen möchte, schon deswegen allein war das ganze Pfadfinderlager-Arrangement der Mühe und Plage wert, die es den verschiedenen Komitees kostete. Und zum 1. August strömten denn auch noch von allen Seiten Pfadfindergruppen daher, denen es die Verhältnisse nicht gestatteten, das ganze Lagerleben mitzumachen. Beim Bärengraben versammelte sich der Zug, dort strömte um 2 Uhr nachmittags alles zusammen, was nur Pfadfinder- oder Wölflingshemd trug. Nur die ausländischen Gäste zogen direkt zum Bundesplatz und die armen Pfadfinderinnen, die trotzdem sie im Lager eine vielbeschäftigte und vielumworbene Hütstube errichtet hatten, durften auch nur als Zuseher mitmachen.

So gegen 3 Uhr ging's dann los, durch die Gerechtigkeitsgasse u. bis zum Bundesplatz. Es war etwas bunt, das ist ja richtig. Sehr viel Drüll lag nicht im Zuge, wer Pfeifer oder Trommler hatte, stellte sie an die Spitze,



Erstes schweiz. Pfadfinderlager in Bern. Lager-Tagll.

(Phot. Keller, Bern.)

bei kleineren Kotten tat's auch ein Handörgeler. Die Welschen hatten ihre hell-schmetternden Clairons, die Basler ihre dumpfen Trommeln, die Zürcher führten ein Pfeiferkorps mit. Und sie piffen beim Einbiegen in den Bundesplatz mit ungeheurer Berve den — „Berner Marsch“. Das war sehr schön von ihnen, und im überaus zahlreichen Publikum löste es auch freudige Genugtuung aus. Am Bundesplatz selbst aber herrschte mustergültige Ordnung. Die Fahnen an der Tête, formierten sich die Kolonnen so exakt, daß es Militär auch nicht besser gekonnt hätte. Und als Herr Bundesrat Scheurer seinen Gruß im Namen des Bundesrates dargebracht hatte, wurde er mit einem begeisterten „Hu-Ha, Hu-Ha-Ha!“ verdankt, dem ein so ursprüngliches Pfadfindergepfeife folgte, daß der alte Käfigturm ganz bestimmt vermutete, es gäbe wieder einmal irgend einen Krach in der guten Stadt Bern. Er wurde aber gleich darauf eines besseren belehrt, denn das „Rufft du mein Vaterland“ wurde wohl noch selten mit mehr Begeisterung am Bundesplatz gesungen als eben diesmal. Und dann marschierten die einzelnen Abteilungen wieder in bester Ordnung mit klingendem Spiel oder mit Gesang auf die Allmend.

Abends aber begann dort um das Lagerfeuer herum die eigentliche Bundesfeier der Pfader unter sich, wenn man es so nennen darf, denn sie hatten ein so zahlreiches Publikum wie noch nie. Und auch der Himmel hatte ein Einsehen. Denn wenn es auch anfangs etwas regnete, so kam doch bald der Mond herauf und zauberte im Verein mit dem Lagerfeuer und den rasch vorbeiziehenden Wolken ein geradezu magisch schönes Bild als Hintergrund des ganzen Treibens hervor.

Auf der Bühne sprach erst Herr von Bonstetten, der Führer der schweizerischen Pfadfinder. Dann sprachen ein Ost- und ein Westschweizer und reichten sich im Namen aller Pfader die brüderliche Rechte. Und dann legen die Künstler der einzelnen Kantone los. Die Berner Berner jodeln, es kommt ein Burgdorfer Alphornbläser, Zürcher Fahnenchwinger leisten Großartiges, die Basler bringen Bronzebilder aus der Schweizergeschichte und weiter geht's Kanton um Kanton, bis es eben Zeit für die Jungen wird, ins Zelt zu kriechen und dem Sonntag glücklich entgegenzuschlafen. Die Augustfeier war unbedingt der Glanz- und Höhepunkt des Pfaderlagers.



Bundesrat Motta bei den Pfadfinderinnen.

(Phot. Keller, Bern.)



Auch hohen Besuch hatte das Lager, so besuchte es am 30. Juli der Vizepräsident des Bundesrates, Häberlin und die Bundesräte Scheurer, Chuard und Motta, in ihrer Begleitung waren Oberstkörpskommandant Steinbuch, Generalstabschef Oberstdivisionär Roost und Oberstlieutenant Steiner. Und da stürzten auf ein Fanfarensignal von allen Seiten die Pfadfinder herbei und brachten den Gästen auf Pfadfinderart mit „Hu-Ha“ und ohrenbedeubendem Pfeifen ihren Gruß. Und auch am Bundesfeierabend war wieder Bundesrat Motta als Gast im Pfaderlager. F. L.

## Der Reifekamerad.

(Schluß.)

Eine finnische Novelle von Pietari Päiväranta.

Auf dem ganzen Wege tauschten wir gegenseitig kaum zwei Worte aus.

Als wir ungefähr anderthalb Meilen von der Kirche entfernt waren, sah man links in einiger Entfernung ein Gehöft, auf dem mehr Leute versammelt zu sein schienen, als für gewöhnlich auf so entfernten Höfen zu sehen sind.

„Was ist dies für ein Hof?“ fragte ich fast unbewußt meinen Wegweiser.

„Das ist Svältbada“, antwortete der Jüngling sorglos. Ich fuhr zusammen.

„Weshalb sind so viele Menschen dort?“ fragte ich fast verwirrt.

„Es ist Exekutiv-Auktion für Abgaben an den Pfarrer“, sprach der Wegweiser gleichgültig.

„Heißt der Besitzer des Gehöfts Matti?“ fragte ich wiederum.

„Matti heißt er“, antwortete der Jüngling mit immer mehr zunehmender Gleichgültigkeit.

„Ich traf ihn, als ich in Euer Dorf kam“, sagte ich in meinem Erstaunen; „er war auf dem Wege zur Stadt und ich leistete ihm auf halbem Wege Reifegesellschaft. Wie ist es möglich? Ich hätte ihn doch treffen müssen.“

„Das ist leicht erklärt, denn Matti nahm einen andern Weg; hier hatte er einen Umweg.“

„Vermutlich ist er aus der Stadt nicht zurückgekehrt, da nun doch die Auspfindung stattfindet, zu dessen Vermeidung er mit dem Teer in die Stadt wollte“, sagte ich wieder.

„So wird es sicher sein“, meinte der Jüngling.

Jetzt bog der Weg nach Svältbada ab.

„Fahr auf den Hof!“ sagte ich.

Der Wegweiser gehorchte.

Als wir dort anlangten, sah ich, daß hier alles seinen Gang gegangen war. Viel hatte man zum Verkaufen nicht gefunden, einige magere Kühe, das war alles! Wohl hätte man etwas anderes finden können, nämlich ein paar kleine, nackte und hungrige Kinder und eine vor der Zeit verblühte Mutter, aber so etwas zu nehmen hat nicht einmal der strengste Gläubiger ein Herz, wenigstens nicht so christlich gesinnte Menschen, wie der Pfarrer war.

Die Kühe standen schon auf dem Hofe, an lange Weidenruten gebunden, deren anderes Ende die neuen Besitzer in der Hand hielten. Sie waren im Begriffe, den Hof zu verlassen.

Bleich stand die betäubte Mutter mitten unter ihrer hungrigen Kinderschar. Sie weinte nicht; sie hatte vielleicht schon vorher ausgeweint, und dies schienen auch ihre matten roten Augen zu bezeugen.

Ich ging auf sie zu und fragte:

„Ist Euer Mann nicht aus der Stadt gekommen, weil Ihr nun doch ausgepändel werdet?“

„Wie wißt Ihr, daß Matti in der Stadt ist?“ erwiderte sie und blickte mich forschend an.

„Ich traf ihn auf dem Wege“, sagte ich.

„Er ist noch nicht heimgekommen, obwohl es seine Absicht war, sich so viel als möglich zu beeilen. Ich fürchte, ihm ist ein Unglück zugestoßen. Der Weg ist so schlecht und

das Pferd so mager. Wenn Matti jetzt auch käme, uns wäre doch nicht geholfen, denn der letzte Ausweg, zurecht zu kommen, ist uns nun genommen. Wenn man auch keinen großen Nutzen von den Kühen hatte, so gaben sie doch einen Tropfen Milch für die Kinder. Jetzt wurden sie für einen Spottpreis verkauft; wer sollte auch etwas für sie bezahlen, da sie so mager sind? Sie brachten kaum so viel, um die Forderung des Pfarrers und die Kosten der Pfändung zu decken. Wir verlieren sie zum Sommer, und gerade während des Sommers sollten sie uns eine große Hilfe sein.“

So sprach die betäubte Frau.

Sawohl. Das Unglück war also geschehen, alles war seinen Gang gegangen, und niemand hätte rechtlich sagen können, daß ein Unrecht begangen war, denn das Gesetz ist unbeugsam und das Eigentumsrecht heilig. Aber es gibt doch ein Gesetz, das solche Taten für geradezu ungerächtigt hält, und das ist das Gesetz der Liebe.

Ich hatte genug gesehen. Ich suchte meinen Wegweiser in der Volksmenge auf und begab mich mit ihm wieder auf den Weg, dem Ziele meiner Reise entgegen. Wunderliche Gefühle bewegten mich auf der langen Fahrt durch unbewohnte Waldungen, und auch jetzt wurde wenig gesprochen.

„Was ist der Pfarrer für ein Mann? Wie denken die Eingepfarrten überhaupt von ihm?“ fragte ich den Führer nach einem langen Schweigen.

„Der Pfarrer ist ein guter Predikant, aber so genau auf das Seinige, daß er selbst die Aische vom Herde nimmt“, sagte der Jüngling gleichgültig und begann wieder, seine Lieder zu singen.

Noch an demselben Tage erreichte ich das Ziel meiner Reise.

Ich verweilte dort mehrere Tage, ehe ich meine Angelegenheiten erledigte. Darauf begab ich mich eines Sonnabends mit meinem Führer, der auf mich gewartet hatte, wieder auf den Rückweg. Am Sonntag Morgen kam ich in das Kirchdorf zurück. Ich stellte mein Pferd auf ein Gehöft und beschloß, zur Kirche zu gehen, da sich die Gelegenheit dazu erbot. Die Kirchenglocken klangen so feierlich, sie riefen das Volk, die Botschaft des Friedens und der Liebe zu hören, die Botschaft, die die ewige Liebe selbst den Menschen verkündet hat.

Als ich zur Kirche kam, trug man auf einer Bahre eine Leiche herbei; die Träger setzten die Bahre auf die Erde, um den Prediger und den Küster zu erwarten. Diese erschienen bald und waren für mich wenigstens alte Bekannte, denn ich hatte ihnen ja aus dem Pfarrhose gegenüber gestanden. Es sah auch so aus, als ob der Pastor immer noch mit dem Küster zankte und sprach: „Die Schurken bestehlen mich.“

„Wen beerdigt man soeben?“ fragte ich einen der Nächstehenden.

„Svältbada Matti; er starb auf der Reise zur Stadt“, erhielt ich zur Antwort.

Ich verstand alles, denn die Erklärung lag nicht fern. Ein kalter Schauer durchheulte meinen Körper. Dieser mein alter Bekannter war jetzt tot, vielleicht durch zu große Anstrengung auf der Reise, und darin lag auch die Ursache, weshalb er nicht zur Zeit heimkehrte, um die Exekutivauktion zu verhindern.

Der Küster las nun den Psalm:

„Großes Elend

Und Leiden

Ist hier im Jammertal“ usw.

Vermutlich hatte der Pfarrer selbst, Svältbada Mattis Pfarrer, den Psalm bestimmt. Seine lebhaften Augen und sein natürlicher Instinkt hatten ihn gewiß verstehen lassen, daß Mattis Leben eitel Elend und Leiden gewesen war.

Als die Verse zu Ende waren, setzte die Prozession sich in Bewegung und ich schloß mich, obwohl ungebeten, ihr an, denn ich konnte nicht anders.